Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 99 (2019)

Heft: 1071

Artikel: Nacht des Monats

Autor: Matuscheck, Milosz / Oroschakoff, Haralampi G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-868797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nacht des Monats

Milosz Matuschek trifft Haralampi G. Oroschakoff

Berliner Altbau, 400 Meter Luftlinie entfernt wurde einst Benno Ohnesorg erschossen. Haralampi G. Oroschakoff öffnet mir die Tür. Ich treffe den wohl letzten Dandy Europas, einen Baum von einem Mann (einst Dritter bei den Wiener Tennismeisterschaften) und zugleich vielbeachteten Künstler und Publizisten.

Ausgestattet mit einem Espresso, zwischen Wänden mit Büchern, auf ungarischem Parkett und neben Bildern der russischen Konzeptualisten bekomme ich eine exklusive Kostprobe aus seinem in Kürze erscheinenden Buch «Das Lächeln des Emigranten»: «Während ich zeichne, zarte, stärkere, missglückt entschiedene Linien auf dem Papier beschreibend, unwiederholbare Linien, schmiede ich böse Gedanken. Ich wüte, morde, reisse verstopfte Gedärme aus, zertrete Gesichter zu Matsch, wüte im Blut, besessen vom Hass auf den bürgerlichen Fortschrittsoptimismus, den neuen gesichtslosen Metropolenglanz mit seinen begradigten, verkehrsberuhigten Zonen, endlosen Regelungen und Massnahmen, kolportieren Träumen der Wiederholung.» Man sieht ihm diese bösen Gedanken nicht unmittelbar an, denn er lebt gut, das graue Wintersakko mit Einstecktuch steht ihm ungemein («ist noch von meinem Vater, ich habe mir noch nie etwas gekauft»).

Doch er leidet. An Berlin? Auch, denn Berlin ist ein Provisorium, eine Banalität, eine Illusion und ein Missverständnis. Die Räume des Geistes werden immer enger: Political Correctness, Quotenkunst, ein Kunstmarkt, der an Schiebung grenzt. In Haralampi G. Oroschakoff lebt ein untergegangenes Europa weiter, da ist bulgarischer Adel, Wiener Unbeschwertheit, da ist die Grandezza des vielgereisten Weltbürgers, der auf Enge im Grunde mit Gegenwehr reagieren muss. Er war Starkünstler, reüssierte u.a. in München, Cannes, New York, Köln, feierte Ausstellungserfolge. Dann entdeckt er sein wahres Herzensthema, den Ost-West-Dialog, den er mit seinen Doppelkreuzbildern gestaltete, die ich für etwas «esoterisch» halte, worauf er milde verschnupft reagiert. Gefangen zwischen früher und heute, ist es das? Mit Smartphone in der Hand ist er stets am Puls der Zeit, und dann kommen beiläufig Sätze wie: «Das da ist übrigens ein Bild des Hofmalers Alexander II., ‹Tscherkessen im Kaukasus›, von 1893 müsste das sein.» Oroschakoff ist ein fahrender Scholast. Und bringt mich jetzt in sein Atelier, ein altes Fabrikgelände im Berliner Westen, zwischen Schrebergärten und Wohnwagensiedlungen.

Wie die Kulisse einen Menschen verändern kann! Hier ist er nicht mehr der mondäne ältere Herr, sondern der Fabrikbesitzer; sein Vater war Industrieunternehmer in der österreichischen Stahlproduktion. Unzählige Bilder, Skizzen, Ausstellungskataloge, Poster, Skulpturen (wie Lenin als Dandy) zieren die Räumlichkeiten dieser mittelständischen Kunstfabrik. Zwischen den kühlen Wänden entsteht auch, was er unter dem Hashtag #poeticlife auf Facebook postet, seine Haltung zur Welt, die oftmals Selbstverteidigung ist. Haben die Menschen es verlernt, poetisch zu leben? «Sie haben es nie gekonnt», sagt er. Denn Selbstbestimmung, Individualisierung muss man sich neben Ablenkungen und «Asozialisierungen grundsätzlichster Art» erst einmal leisten können. Das Individuelle werde heute denunziert, und dass links für den Fortschritt stehe, habe er nie verstanden. Fortschrittlichkeit ist nicht parteilich. Das Talent des Künstlers, Dinge früher und anders zu sehen, ist auch sein Leid: «Nachrichten über Kurzarbeit, heute wieder, bald wohl Entlassungsmeldungen und alle diskutieren sie über weisse alte Männer. Und über Greta.» Er schüttelt den Kopf.

Nach einem Abstecher in die Galerie seines Freundes Rudi Molacek, ehemals Dressman, Starfotograf und heute der wohl weltweit grösste Sammler tibetanischer Gebetsteppiche, finden wir dann doch noch einen Platz im «Manzini», seinem Lieblingsitaliener. Wir reden über Hayek, den Unabomber, die Apokalypse des Johannes, den Kampf Individuum gegen die Gesellschaft und (bei einer Zigarette) kurz darüber, was er vom neuen Freund seiner Tochter hält, die sich bald zu uns setzt. Ist das nicht doch Heimat hier? «Heimat ist mein Name. Meine Familiengeschichte. Und Wien. Wien dann doch.» Er beisst in sein Wiener Schnitzel, nippt am Tempranillo und zeigt es mir: Das Lächeln des Emigranten. ‹

Haralampi G. Oroschakoff, fotografiert von Milosz Matuschek.